



Gerd Koenen

**Was war der
Kommunismus?**

FRIAS SCHOOL OF HISTORY

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

FRIAS Rote Reihe

Herausgegeben von
Ulrich Herbert und Jörn Leonhard

Band 2

Die FRIAS School of History der Universität Freiburg lädt Wissenschaftler mit besonders innovativen Projekten ein, ihre Vorhaben konzentriert und in Diskussion mit anderen Fellows voranzubringen und abzuschließen.

Die FRIAS Rote Reihe veröffentlicht Essays, die aus Vorträgen, Gesprächen und Diskussionen am Institut hervorgegangen sind. Der thematische Schwerpunkt liegt auf der Vergleichenden Europäischen Geschichte seit dem 18. Jahrhundert.

www.frias.uni-freiburg.de

Gerd Koenen

Was war der Kommunismus?

Vandenhoeck & Ruprecht

Umschlagabbildung:

Lenin am 5. Mai 1920 auf dem Sverdlov-Platz in Moskau.

Quelle: Russisches Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte,
Moskau (RGASPI), 393/1/205 (Foto: G.P. Goldštejn).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-32301-4

© 2010 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: © Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Was war der Kommunismus?

Wer heute über den Kommunismus in seinem Zeitalter schreibt, muss mittlerweile auch schon zwei Jahrzehnte post-kommunistischer Gesellschaftsbildungen mit in den Blick nehmen. Mehr noch: Er kann nicht übersehen, dass die kapitalistische Weltwirtschaftskrise von 2009 und der Kollaps des »realen Sozialismus« von 1989 in einem inneren Verhältnis zueinanderstehen; die Frage ist nur, in welchem.

Eine sehr explizite These dazu hat Eric Hobsbawm bereits 1994 in seinem Epochenüberblick *Age of Extremes* entwickelt, als er schrieb: »Eine der Ironien dieses denkwürdigen Jahrhunderts ist, dass das dauerhafteste Resultat der Oktoberrevolution [...] ausgerechnet die Rettung ihres Antagonisten im Krieg wie im Frieden war.« Das sozialistische Lager habe den Kapitalismus des Westens erst gezwungen, »sich selbst zu reformieren« und der von Natur aus selbstzerstörerischen Marktökonomie Elemente wirtschaftlicher Planung und sozialen Ausgleichs einzufügen.¹ Und erst das relativ stabile Gleichgewicht der Systeme im »Kalten Krieg« habe jenes beispiellose »Golden Age« der Nachkriegsjahrzehnte ermöglicht, in dem alle gesellschaftlichen Entwicklungen sich weltweit exponentiell beschleunigten – bis sich in den 1980er Jahren durch die neoliberale Wende unter Thatcher und Reagan eine neue globale Krise abgezeichnet habe, deren erstes Opfer allerdings (paradoxiertweise) die Sowjetunion und das mit ihr verbündete sozialistische Lager geworden seien. Die Selbstzerstörung des Westens und der kapitalistischen Welt im Ganzen werde aber nicht lange auf sich warten lassen, sei es in Form einer Explosion oder einer Implosion.

Was 1994 als spätmarxistische Verstocktheit erschien, könnte heute wieder als prophetisch gelten. Nur dass Hobsbawm sich mit den ganz eigenen, tieferen Ursachen der sozialökonomischen Kalamitäten, moralischen Depravationen und terroristischen Exzesse der kommunistischen Staaten, Parteien und Gesellschaften niemals ernsthaft hat auseinandersetzen wollen. Dabei geht es aber um mehr als nur um die bedauerliche Einäugigkeit eines ehemaligen KP-Intellektuellen. Mit dieser Ausblendung gerät Hobsbawms gesamte Konstruktion eines »Jahrhunderts der Extreme« in eine elementare Schiefelage. Denn gerade der Kommunismus gehört zu den einschneidensten und zugleich am wenigsten verstandenen Seiten dieser politisch-ökonomischen Globalisierungsgeschichte, um die es sich im Kern handelt.

Ohne den Kommunismus zu verstehen, seine dynamische Machtentfaltung wie seine finale Schwäche, begreift man weder die erstaunliche Überlebens- und Entwicklungsfähigkeit seiner hundertmal totgesagten Antipoden, der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften des Westens, noch sind umgekehrt die Fragen erledigt, die durch die kommunistischen Bewegungen selbst und ihre Geschichte aufgeworfen worden sind. Um Claude Lefort zu zitieren: »Der Kommunismus gehört der Vergangenheit an, die Frage des Kommunismus jedoch bleibt zentral für unsere Zeit.«² Es geht dabei um die Bedingungen von wirklicher Demokratie wie von totalitärer Macht, von individueller Autonomie wie von kollektivem Zwang. Es geht auch und noch immer um die »soziale Frage«, um das Verhältnis von Markt und Plan, von Nationalismus und Internationalismus – um nur die traditionellen Begrifflichkeiten zu zitieren.

Nichts ist erledigt, nichts ist gelöst. Wir leben im Kontinuum wie in der Kontingenz derselben menschlichen Geschichte, erst recht, seit wir alle, die Inkludierten wie die Exkludierten dieser Erde, dem »Weltinnenraum des Kapitals«³ subsumiert sind – spätestens seit 1989.

Die Epochenäsur, mit der das »kurze 20. Jahrhundert« endete, lässt sich auch im Rückblick kaum überzeichnen. So sang- und klanglos wie die sozialistische Supermacht Sowjetunion ist noch keine Weltmacht der Geschichte abgetreten. Dabei ist sie weder besiegt noch gestürzt worden, im Gegenteil, der Kollaps kam in-

mitten einer Phase innerer Reformen und äußerer Entspannung, im Augenblick des vielleicht tiefsten Friedens, den Europa und die Welt im 20. Jahrhundert gekannt haben. Noch im Sommer 1989, als in Polen schon die ersten halbfreien Wahlen stattfanden und in Ungarn Flüchtlinge aus der DDR zur offenen Grenze strömten, gab es weder in der Wissenschaft noch in der Politik irgendjemanden, der vorausgesagt hätte, dass die östliche Supermacht und das um sie gescharte »sozialistische Lager« sich binnen ein, zwei Jahren beinahe widerstandslos auflösen könnten. Und niemand, der die blutige Niederschlagung der Demokratiebewegung im Juni 1989 auf dem Tiananmen-Platz in Beijing live im Fernsehen verfolgte (der Beginn des CNN-Zeitalters), hätte darauf gewettet, dass die Volksrepublik China unter der Regie einer autokratisch weiterherrschenden Kommunistischen Partei nur umso rascher »den kapitalistischen Weg gehen« würde (um mit Mao zu sprechen) und binnen zwei Jahrzehnten zu einem mächtigen Motor der beschleunigten kapitalistischen Globalisierung werden würde.

Umso erstaunlicher und erklärungsbedürftiger erscheinen im historischen Rückblick dann allerdings die sieben Jahrzehnte des scheinbar unaufhaltsamen Aufstiegs dieser Union Sozialistischer Sowjetrepubliken, die gleich einem Phönix aus der Asche des Ersten Weltkriegs, der Revolution von 1917 und des anschließenden Bürgerkriegs auf dem Boden des zerborstenen russischen Vielvölkerreichs erstanden ist. Dasselbe gilt drei Jahrzehnte später für den Aufstieg der Volksrepublik China unter der Ägide Mao Tse-tung wie für eine Reihe weiterer autochthoner kommunistischer Staatsgründungen, vom Jugoslawien Titos über das Vietnam Ho Chi Minhs und das Kuba der Gebrüder Castro bis zum Kambodscha der Roten Khmer. Der nominelle Höhepunkt in der Ausdehnung des »sozialistischen Weltlagers« wäre etwa auf das Jahr 1980 zu datieren, als auf der politischen Landkarte der Welt 22 sozialistische »Volksdemokratien« auf allen Kontinenten verzeichnet wurden, die knapp ein Drittel der Weltbevölkerung umfassten. In praktisch jedem Land der Erde gab es zu diesem Zeitpunkt eine größere oder kleinere Kommunistische Partei, oft auch mehrere. Nimmt man alles in allem, erscheint die 1919 von Moskau ausgegangene »kommunistische Weltbewegung« mit Abstand als die größte, tiefgreifendste und erfolgreichste Massenbewegung des 20. Jahrhun-

derts. Und ungeachtet aller ihrer wiederholten Schismen, inneren Widersprüche und zwischenstaatlichen Verfeindungen trug sie bis zuletzt einen prononciert »internationalistischen« Charakter, der als solcher ohne historisches Vorbild war – auch wenn dieser Schein letztlich trog.

Heute ist davon nichts, oder fast nichts, geblieben. Was wir im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts noch an regierenden oder oppositionellen Kommunistischen Parteien vorfinden, von China bis Nordkorea oder Kuba, von Nepal bis Indien, Vietnam oder Südafrika, Frankreich bis Italien, Russland oder Weißrussland, sind Mutationen eines historischen Typs, die kaum noch auf einen Nenner zu bringen sind. Es sind trotz aller Krisensymptome und eklatanten Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Weltwirtschaft aber auch keine Ansätze einer erneuerten kommunistischen Weltbewegung zu erkennen. Die hier und da unternommenen Versuche, aus alten und neuen Theoremen einen aufgefrischten »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« zu kreieren, sind nicht sehr weit gediehen, wie auch die sogenannte Antiglobalisierungsbewegung (aus vielen Gründen) wenig Neigung zeigt, in die Fußstapfen der verblichenen Internationalen des 20. Jahrhunderts zu treten, einschließlich der »Trikontinentale« der 1960er Jahre mit Sitz in Havanna.

Dabei hatte doch gerade die monolithische (ideologische, politische, diszipliniäre) Geschlossenheit einst zu den meistgefürchteten und meistbewunderten Eigenschaften Kommunistischer Parteien gehört. Noch die Literatur der »Renegaten« hatte sich zentral um die unvergleichliche Bindekraft dieser existenziellen Kampfgenossenschaft gedreht.⁴ Es gab (so schien es) kein Leben und kein Heil außerhalb der Revolution und der Partei. Mit diesem Tenor haben Silone, Koestler, Sperber und viele andere das Drama ihres Bruchs mit der Partei und der kommunistischen Weltbewegung beschrieben, die in immer neuen Schüben »ihre Kinder entließ« – oder gleich fraß.⁵

Aber als diese Weltbewegung 1989 an ihre historischen Grenzen stieß, entsprangen dem Zeuskopf der Kommunistischen Parteien des Ostens, des Westens wie des Südens fast über Nacht eine verwirrende Vielzahl divergierender, vielfach tödlich verfeindeter Tendenzen und Neubildungen. Aus Kommunisten wurden linke

oder rechte Sozialdemokraten, ideologiefreie Autokraten oder Technokraten, neugetaufte Liberale oder bekennende Nationalkonservative, manische Chauvinisten und schäumende Antisemiten, neoimperiale Geopolitiker, »wiedergeborene« Christen, konvertierte Muslime, Fundamentalisten jeder Konfession und Nation, Pazifisten oder Terroristen. Nur Kommunistische Parteien und Kader alten Schlags gibt es so gut wie keine mehr.

Natürlich müssen sich derart markante weltanschauliche Differenzierungen schon über lange Zeit im Innern dieser Parteien, Staaten und Gesellschaften vorbereitet haben. Aber die Schlussfolgerungen, die sich aus all diesen abrupten Metamorphosen ziehen lassen, sind alles andere als eindeutig. Bewies die mehr oder weniger kampflose Abdankung der kommunistischen Parteien und sozialistischen Staatswesen von der Weltbühne nicht immerhin eine Fähigkeit zur Selbstaufklärung und Selbstrevision – oder bewies sie genau das Gegenteil? Waren es primär die hartnäckigen Bürgerrechtsbewegungen von unten, von den sowjetischen »Dissidenten« bis zur polnischen »Solidarność«, oder war es vor allem der KPdSU-Generalsekretär Michail Gorbatschow und sein Projekt einer »Perestrojka«, eines »Umbaus« von oben, die den Kern des Geschehens von 1989 bildeten? Kann man diese Kette dramatischer, aber relativ gewaltloser Umstürze sinnvoll als »Revolutionen« charakterisieren – oder handelte es sich eher um eine chaotische Folge von »Involutionen«? Wie passt in dieses Bild aber das Beispiel des entfesselten kapitalistischen Take-off in der Volksrepublik China unter der wiederhergestellten Herrschaft einer Kommunistischen Staatspartei nach 1989?

Das alles bleibt für Interpretationen offen, die ihrerseits natürlich davon abhängen, wie man die historische Rolle und Entwicklung der kommunistischen Parteien, Staaten und Sozialformationen »in ihrem Zeitalter«, in dem Dreivierteljahrhundert seit 1917, retrospektiv bewertet – und wie ihre mentalen und sozialökonomischen Folgen und Hinterlassenschaften.

Die Kontroversen, die sich in der Geschichtsforschung an diesen Fragen entzündet haben, sind mit dem historischen Umbruch von 1989 nicht erledigt; sie können durch die erweiterte Quellenbasis seit der partiellen Öffnung der sowjetischen und osteuropäischen Archive sowie die selektive Freigabe chinesischer

Staats- und Parteiakten seit den neunziger Jahren jedoch fundierter und sachlicher diskutiert werden. Die in großer Bandbreite vorangetriebenen Forschungen der letzten zwanzig Jahre haben das Bild der Geschichte dieser Länder und Parteien in wesentlichen Punkten präzisiert oder korrigiert.

Allerdings sind russische, chinesische, vietnamesische oder kubanische Historiker nach wie vor nur sehr partiell in der Lage, diese Forschungen mit der gebotenen kritischen Rücksichtslosigkeit führend voranzutreiben, so wie es ihnen eigentlich zukäme; und so weit sie das gegen viele Widerstände doch tun, finden sie im eigenen Land nur begrenzte oder keine Möglichkeiten, sich Gehör zu verschaffen. Oft sind ihnen solche Forschungen (so wie früher) nur auf dem Umweg über westliche Universitäten, Verlage oder Stiftungen möglich – was die ihnen angehängte Fama, Nestbeschmutzer zu sein, wiederum »bestätigt«. Die Mächtigen des heutigen Russland oder China, so weit sie sich überhaupt von ihrem kommunistischen Erbe distanzieren haben, sind ihrerseits bemüht, die stalinistische bzw. maoistische Periode ihrer Geschichte einem hybriden neonationalen Diskurs einzugemeinden, an dessen schulbuchmäßige Formeln und Festlegungen möglichst niemand rühren darf.

Darin setzt sich ein fataler Sachverhalt fort, dessen historische Tragweite kaum überschätzt werden kann. Denn tatsächlich waren zum Zeitpunkt der Auflösung des sozialistischen Lagers 1989 halbwegs zuverlässige Kenntnisse über dessen Geschichte und Gegenwart fast ausschließlich im westlichen Gegenlager versammelt, von den Grundtatsachen der Vergangenheit bis zu den aktuellsten sozialökonomischen Basisdaten. Dieser notorische Mangel an wissenschaftlicher Selbstaufklärung und faktischem Wissen über die eigene Gesellschaft und die Welt »draußen« war aber nicht nur ein Produkt staatlicher Zensur und Geheimhaltung gegenüber den eigenen Wissenschaftlern, Publizisten oder einfachen Bürgern, sondern (gravierender) einer jahrzehntelangen, systematischen Desinformation der Politbürokraten samt ihrer Planbehörden, Polizeiorgane und Ideologieapparate auch und gerade gegenüber sich selbst.

Wie auch immer: Als Ergebnis von Jahrzehnten internationaler Forschungen über die kommunistischen Staaten, Parteien und

Gesellschaften des 20. Jahrhunderts steht uns heute eine imposante, geradezu bedrohliche Menge an gelehrten und informierten Analysen, Beschreibungen und Interpretationen in vielen Welt-sprachen zur Verfügung. Zumindest über Kernfragen und Schlüs-selsituationen der Geschichte des Stalinismus, die in vieler Hin-sicht und aus guten Gründen noch immer das Zentrum der his-torischen Kommunismusforschung bilden, kann heute auf einem ganz anderen Niveau diskutiert werden als noch vor etwa zwanzig Jahren. Aber auch viele andere »weiße Flecken« in der Geschichte der sozialistischen Länder (um diesen bezeichnenden Ausdruck Michail Gorbatschows aufzunehmen), insbesondere auch Chinas, haben sich in groben Konturen gefüllt. Ungelöst bleibt eben »nur« die übergreifende Frage, welcher tieferen Logik der allen Regimes dieses Typs eigentümliche historische Zyklus von ursprünglicher Dynamik, terroristischer Überspannung, moralischer Ermüdung und schleichender Auflösung gefolgt ist, der den »realen Sozialis-mus« und mit ihm die kommunistischen Bewegungen entgegen allen Erwartungen von Freund wie Feind zu einem historisch transitorischen Phänomen gemacht hat.

Kommunismus als geschichtliches Phänomen

Was also war der Kommunismus? Gab es ihn (im Singular) über-haupt? Die Rede ist natürlich nicht von einem gesellschaftlichen »Endzustand« dieses Namens, sondern von den realen politischen Bewegungen, die sich diesen Titel auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Kann man sie als ein historisch-politisches Gesamtphäno-men verhandeln? Bei allen Zweifeln, die sich insbesondere daraus speisen, dass man es am Ende durchweg mit jeweiligen, vielfach miteinander verfeindeten Nationalkommunismen bzw. mit einem neoimperial operierenden Sowjetblock zu tun hatte, gibt es zwei Gründe, vom Kommunismus im Singular zu sprechen:

Zum einen hat es sich bei den Kommunistischen Parteien tatsächlich um solche »neuen Typs« gehandelt, so wie sie es für

sich in Anspruch nahmen und wie es ihnen bei ihrer Gründung in den Zeiten der »Dritten Internationale« auch zwingend vorgeschrieben war. Zwar waren die weiteren Ausformungen einer kommunistischen Parteidiktatur oder einer »realsozialistischen« Staatlichkeit und Wirtschaftsordnung nicht annähernd so klar doktrinär vorgezeichnet, wie es für Freund und Feind aussah, sondern haben sich großteils selbst erst unter dem Druck einmal getroffener Entscheidungen in eher blindwüchsigen Prozessen herausgebildet. Dennoch lässt sich eine Typologie oder Charakterologie beschreiben, die dem »Kommunismus« einen strikter systemischen Charakter verlieh, als das beispielsweise für parallele politisch-weltanschauliche Großphänomene wie »den Faschismus« oder »den Liberalismus« gesagt werden könnte.

Zum andern hat es sich beim Kommunismus in seinem Zeitalter um eine ganz bestimmte Sequenz von historischen Ereignissen gehandelt, die einander bedingt, vorangetrieben und so etwas wie einen historischen Gesamtzyklus ergeben haben. Ohne das Gründungsereignis der Russischen Revolution, genauer gesagt: ohne die Machteroberung der Bolschewiki und die Gründung der Sowjetunion als eines imaginären »Vaterlands aller Werktätigen«, hätte es schwerlich eine Kommunistische Internationale als eine »Weltpartei des Proletariats« mit einer Moskauer Zentrale, regionalen Büros und nationalen Sektionen gegeben, sondern allenfalls eine Vielzahl radikalsozialistischer Parteien und Gruppen unterschiedlicher Observanz. Ohne die Moskauer Internationale und ohne die Existenz der Sowjetunion als »Hinterland« wären aber auch die folgenden, von Kommunisten geführten Revolutionen des 20. Jahrhunderts nur schwer denkbar gewesen, und vermutlich nicht in den Formen, die sie schließlich annahmen. Alle wichtigen kommunistischen Parteien und alle bedeutenden historischen Führer, von Josip Broz Tito über Ho Chi Minh bis Mao Tse-tung, sind mehr als sie später zugeben wollten in dieser Schule der bolschewistischen Weltpartei geformt und ausgebildet worden. Dass die Emanzipation von den Moskauer Direktiven am Ende eine Bedingung ihres Sieges war, ändert nichts daran, dass sie im Rahmen einer durch die Sowjetunion und ihre Rote Armee entscheidend mitbestimmten Weltsituation agieren konnten, die es ihnen letztlich ermöglichte, sich zu behaupten.

Das Gründungsereignis der bolschewistischen Machteroberung konnte in der Form wiederum nur in Russland stattfinden, nicht in Deutschland, Frankreich oder anderswo. Und dabei hatte es selbst in Russland am sprichwörtlichen seidenen Faden geangen. Am deutlichsten ablesbar ist das an Lenins ultimativem Drängen in den entscheidenden Oktobertagen des Jahres 1917, hier und heute und unbedingt auf eigene Faust unter dem Deckmantel des von Trotzki befehligten Militärkomitees des Petrograder Sowjets und eines angeblich drohenden konterrevolutionären Putsches die Staatsmacht zu ergreifen. Wenn man diesen historischen Moment verstreichen lasse, so hämmerte der Führer der Bolschewiki es seinem vor diesem Abgrund zurückscheuenden kleinen Zentralkomitee ein, werde es eine solche Möglichkeit auf Jahre oder Jahrzehnte hinaus nicht mehr geben: »Das Schicksal der russischen, ja der Weltrevolution, hängt von zwei, drei Tagen des Kampfes ab.«¹

Vieles spricht dafür, dass Lenin mit dieser instinktiven Einschätzung vollkommen richtig lag. Es war ein vielleicht einzigartiges historisches *window of opportunity*, das sich öffnete und rasch wieder schließen konnte, etwa nach dem Zusammentritt der im November 1917 noch halbwegs regulär gewählten Konstituierenden Versammlung, der Verabschiedung einer neuen Verfassung und der Bildung einer Koalitionsregierung. Jedenfalls gibt es keinen ersichtlichen Grund, warum Russland als eine Föderative Republik oder Konstitutionelle Monarchie nicht nach einer längeren oder kürzeren Zeit der Wirren mit dem Wiederaufbau staatlicher Institutionen, einer Landreform und einer gemischten Wirtschaftsordnung wieder hätte auf die Beine kommen sollen. Als Vielvölkerreich wäre es allerdings vermutlich so zerfallen geblieben, wie es das 1917/18 bereits war und 1991/92 erneut sein würde, und als Großmacht ersten Ranges auf lange Zeit nicht wieder auferstanden.

So fragwürdig derartige kontrafaktische Erwägungen immer sind – sie schärfen den Blick für die Labilität und kontingente Offenheit der historischen Situation und für die Spielräume eines entschlossenen politischen Agierens in einer Situation, in der alle vorhandenen Gegenkräfte (die internen wie die externen) sich einen historischen Moment lang gegenseitig neutralisierten. Sie enthalten aber auch schon erste Hinweise auf die eigentliche Ratio